

Flugschriften des Evangelischen Bundes.

Herausgegeben vom Vorstand des Ev. Bundes.

236.

(XX. Reihe, 8.)

Evangelisches Christentum und Kulturfortschritt.

Vortrag, gehalten auf der ersten Hauptversammlung des Evangelischen Bundes der Provinz Hannover zu Hildesheim am 22. Mai 1905

von

Landgerichtsrat Dr. v. Campe zu Hildesheim,

Mitglied des Hauses der Abgeordneten.

Leipzig 1905.

In Kommission der Buchhandlung von Carl Braun.

Preis 40 Pfennig.

Vorwort.

Der folgende Vortrag ist nach genauen Notizen frei gehalten. Er war nicht für den Druck bestimmt. Auf vielfachen Wunsch übergebe ich ihn dem Druck, bitte aber auch in dieser Form weitere Ansprüche als die, die man an einen Vortrag zu stellen pflegt, nicht zu erheben. Der Inhalt und die Gedankenfolge wie Gedankenentwicklung im einzelnen entsprechen genau dem mündlichen Vortrage. Nur die Exemplifikation auf die Landeskirchen am Schlusse des Vortrages ist jetzt erst eingefügt; sie war für den Vortrag zwar vorgesehen, unterblieb aber bei dem Mangel an Zeit. Ueber eine Berichtigung gibt die Anmerkung Aufklärung; vgl. S. 8. Auch der Form nach entspricht die Niederschrift zumeist wörtlich dem mündlichen Vortrage.

Dementsprechend habe ich die Angabe der Quellen, aus denen ich schöpfte, zumeist vermieden, durch Anführungszeichen aber tunlichst darauf hingewiesen, daß ich Fremdes wiedergab.

Wer sich eingehender über die erörterten Fragen unterrichten will, dem empfehle ich neben anderm: „Rahlwes: Die Reformation als Kulturkampf“ bei Schwetschke & Sohn in Braunschweig 1896, und die dort zitierten Schriften, sowie „Götz: Der Ultramontanismus als Weltanschauung“ bei Georgi, Bonn 1905.

Hildesheim, Juni 1905.

Dr. v. Campe.

Rom — keine andere Stadt hat wie diese die Spuren ihres Wirkens in die Tafeln der Geschichte eingegraben.

Dreimal hat Rom die Welt erobert: einmal mit der Gewalt des Schwertes, als es die Völker der Alten Welt sich unterjochte; dann, als es jenen weltumspannenden Dom der katholischen Kirche über dem Erdenrund errichtete; und endlich als das Römische Recht seinen Siegeszug durch alle Lande ging. — Diese letzte Tatsache interessiert uns hier nicht, die erste nur wenig, mit der zweiten haben wir uns zunächst zu befassen.

Germanen sind es gewesen, die der Weltherrschaft Roms — der ersten wie der zweiten — Ziel und Ende setzten. Unter dem jugendkräftigen Andrang germanischer Stämme sank das alte Römische Reich dahin, und unter den mächtigen Hammerschlägen deutschen Gewissens, deutschen religiösen Ernstes sollte der gigantische Bau der katholischen Weltkirche jene Risse bekommen, die keine Gewalt je wieder verkleistern kann.

Die historische Bedeutung dieser Tatsachen erschöpft sich nicht in diesen selbst; andere Momente treten hinzu. Wir alle wissen es, daß nach dem Weltenplane unseres Herrgotts jenes erste Reich dazu dienen mußte, die Zeit zu erfüllen, damit unser Heiland auf Erden erscheinen konnte, um einer ganzen Welt durch sich und sein Werk Zugang zu dem Gott der Gnade zu schaffen. — Und die katholische Kirche wiederum war berufen, die antike Kultur in das Mittelalter und damit auch in die neue Zeit hinüberzuretten.

* * *

Von evangelischem Christentum und Kulturfortschritt soll ich zu Ihnen sprechen. Wer evangelisches Christentum als Kulturfortschritt würdigen will, muß zunächst den römischen Katholizismus als Kulturfaktor verstehen, denn von diesem hebt jenes sich ab. Der muß zum andern festhalten,

daß die römische Kirche die antike Kultur in sich aufgenommen hat, und daß ihre Bedeutung als Kulturmacht zum guten Teil hierin liegt, oder daß doch ihre kulturelle Bedeutung gerade hierdurch so manche ihr eigentümliche Seite bekommen hat.

Bei Schilderung des Katholizismus als einer Kulturmacht werde ich auf Erscheinungen nach 1500 nur so weit zu sprechen kommen, als sie Ausflüsse des charakteristischen katholischen Geistes sind.

Zwei Erscheinungen sind es vornehmlich, die hier unsere Aufmerksamkeit fesseln: der religiöse Bankerott des Altertums führte zum sittlichen; beide hatten den geistigen Zusammenbruch zur Folge. Da trat das Christentum auf mit seinen neuen Aufgaben und neuen Anschauungen. Einen neuen Gott — den unbekannten Gott zeigte es der Welt. Neue Beziehungen zwischen Gott und der Welt lehrte es erkennen — neue Beziehungen auch der Menschen untereinander waren dadurch bedingt. Nichts natürlicher, als daß die geistigen Kräfte, über die die Antike noch verfügte, tot oder lebendig, sich in das Christentum flüchteten; sogar manches Stück der griechischen Philosophie. Die Folge davon war, daß wir im christlichen Dogma Anklänge griechischer Philosophie finden, ja daß wir manches Dogma kaum ohne griechische Philosophie verstehen können. Ich kann diesen für die richtige Stellung zum Dogma so bedeutsamen Gedanken hier im einzelnen nicht verfolgen; aber das eine sei doch gesagt: dem Griechen war die Religion „Lehre". Als eine einfache, schlichte, frohe Botschaft, die lediglich die Beziehung der Einzelseele zu ihrem Gott neu regeln, die auch dem Unmündigen und gerade ihm offenbar sein wollte — so war das Evangelium an die verzweifelnde Menschheit herangetreten; — die katholische Kirche machte schon in wenigen Jahrzehnten oder Jahrhunderten ein weltumspannendes Lehrgebäude daraus, das schließlich jede Lebensbeziehung — auch die weltlichste — zu regeln sich unterfing.

Dies das eine; und das andere: Als das Römische Weltreich unter dem Andrang jugendlicher Germanenkraft zusammenbrach, als alle äußere Autorität dahinsank und die Völkerwanderung nur ein wüstes Chaos zurückzulassen schien, da flüchtete sich wiederum alles, was äußere Autorität suchte, in die römische Kirche. Sie wurde eine Macht mit weltlicher Autorität und — suchte Anlehnung an die Verfassung

des Römischen Reichs. So wurde die Kirche im recht eigentlichen Sinne des Wortes die Fortsetzung und Nachfolgerin des Römischen Reichs. Des vergangenen Reiches Hauptstadt war auch die der Kirche. Der Papst selbst, der oberste Obere der Kirche, nannte sich wohl „Papst-König", und sogar die Bezeichnung nach seiner kirchlichen Stellung war dem heidnischen Kult entlehnt — pontifex maximus. — Die letzte Konsequenz dieses Verhältnisses hat erst unsere Zeit gezogen, indem sie die absolute Papstmonarchie durch das Vatikanum zum Dogma erhob.

Und die Folge? Eine Gemeinde von Christusjüngern, nur diese hatte das Urchristentum gekannt. Von innen sollte ihr das Heil kommen durch die Botschaft: laßt euch versöhnen mit Gott. Unmittelbar an jeden trat sie heran — nur vermittelt durch Christus selbst. Statt dessen sehen wir in der Kirche jene große Heilsanstalt entstehen; einem Rechtsinstitut gleich tritt sie mit 100, ja 1000 Lehrsätzen wie mit Rechtssätzen an den Menschen — kaum noch mag man sagen: an die Seele — heran. Dies mußt du, und das mußt du; das sage ich, die Kirche, sonst ist es hin mit deiner Seligkeit. So wird die Religion aus einem Verhältnis zu Gott zu einem Verhältnis zur Kirche. Aeußere Gesetzlichkeit wird verlangt auf Kosten innerer Heiligung. So entsteht weiter die Hierarchie — eine äußere Regierungsgewalt, wie die Welt keine ihresgleichen sah —; Diener des Herrn und der Gemeinde, ja jedes einzelnen sollten sie sein, Herren und Herrscher waren sie, diese Inhaber kirchlicher Gewalten. Mag sein, daß die Zeit noch nicht reif war für die Innerlichkeit der Religion Christi; mag sein, daß der Welt damals noch mehr genützt war mit einer Summe äußerlich verständlicher, faßbarer Sätze. Das würde an der Tatsache selbst nichts ändern. Andererseits wollen wir willig anerkennen, daß auch jene Zeit, trotz dieser Verirrungen, Stätten wahrer christlicher Kultur, daß sie viele echt fromme Männer, die die Welt förderten, hervorgerufen hat. Denken Sie an einen Mann wie Augustin: ohne ihn ist Luther nicht denkbar; die Spuren seiner Frömmigkeit sind heute noch nicht verwischt. Denken Sie an einen Mann wie Bernhard von Clairvaux, der ein persönliches Christentum forderte, dessen tiefer, lebendiger, religiöser Enthusiasmus eine Welt mit sich fortriß. Denken Sie endlich an Franz von Assisi, der der Welt das, wenn auch falsch verstandene, christliche Armuts-

ideal vorhielt. Aber, auch das wiederum darf nicht ungesagt bleiben, diese wirkliche christliche Frömmigkeit trat nur zu oft in Gegensatz zu der offiziellen Kirche. Denken Sie an eben diese drei Männer: Augustins Frömmigkeit ist auf die großen Massen der Kirche ohne Einfluß geblieben; Bernhard von Clairvaux wollte auf dem Haupte des Papstes nicht die dreifache Krone sehen; zum Dienen, nicht zum Herrschen sei er da; und Franz von Assisi hielt gerade dem Reichtum der Kirche sein Armutsideal vor.

Merkwürdig, aber doch natürlich war es, daß die Kirche, die, wie die Antike das Irdische schließlich als Unwert bezeichnete, es ihrerseits als sündhaft stigmatisierte, trotzdem immer weltlicher, immer irdischer wurde: sie kaufte und verkaufte, sie herrschte und kriegte, sie häufte Besitz auf Besitz — von Armut, Frieden, Dienen kaum eine Spur. Ja, sie war eben die Nachfolgerin des Römischen Reichs, und schon deshalb war diese Entwicklung natürlich. Und wiederum natürlich war es, daß der Protest des Gewissens laut und immer lauter aus der Einzelseele heraus gegen diese Kirche Christi erklang. Bei diesen Widersprüchen — war es da wirklich Wahrheit, was Kirche und Priester predigten? Mußte bei diesem Widerspruch der Kirche mit sich selbst nicht die bange Frage auftauchen: kann denn die Kirche wirklich für mich sorgen? muß ich nicht selbst Ernst machen?

Aus solcher Stimmung heraus entstanden oder wuchsen immer mehr die Klöster; hier wollte der Fromme mit der Weltflucht Ernst machen; hier sollte die Askese praktisch zur höchsten Tugend werden. Hier fand die Frömmigkeit eines Augustin eine Stätte ihrer Betätigung, hier führte ein beschauliches Leben zu wissenschaftlicher Vertiefung, hier wurden Kulturaufgaben gestellt und gelöst, die der Welt einer ganzen Epoche das Gepräge geben sollten. Hier endlich fand der Ausbau der Kirchenlehre und -verfassung statt.

Und indem die Ideale und Kulturwerte der Zeit sich hinter die Klostermauern flüchteten, um dort Wirklichkeit zu werden, indem so die Kirche sah, was sie an dem Mönchtum hatte, stieg wiederum die Wertung der Weltflucht.

Dazu kam ein letztes: es hat nach dem Urteile Harnacks, also des zur Zeit kompetentesten Kenners der Geschichte des Christentums, nie eine Wissenschaft gegeben, die so sehr auf der Höhe ihrer Zeit — merken Sie wohl, ich sage: auf der Höhe ihrer Zeit, nicht auf absoluter Höhe — gestanden hat, wie die Scholastik jener Tage, die in ihrer formal-dialektischen, wie logischen Methode geradezu Erstaunliches auf allen Gebieten des Wissens geleistet hat. Und doch, wie gefährlich, ja wie geradezu schädlich hat sie gewirkt, wie unevangelisch hat sie das Christentum Christi befruchtet. Die Wissenschaft war eine rein kirchliche. So sank die Philosophie zu einer „Apologetik des Glaubens“ herab, die Geschichte wurde zu einer Art Heilsgeschichte, und ähnliches ließe sich von anderen Wissenszweigen sagen. Der Glaube wurde zur Quelle alles Wissens; credo, ut intelligam, sagt Anselm von Canterbury und spricht damit den obersten Grundsatz der Wissenschaft seiner Zeit aus. Kirchliche Autorität mußte die Ergebnisse der Wissenschaft stützen, sonst hatte die Wahrheit den Anspruch auf Wahrheit verwirkt; was nicht kirchlichen Stempel trug, galt nicht, und umgekehrt erhielt nur zu oft die Unwahrheit durch die Kirche den Stempel der Wahrheit aufgedrückt.

Alles mußte erst kirchlich durchgesiebt werden, ehe es in die Welt ziehen durfte; das gesamte Wissen lag an kirchlicher Kette. — Mögen immerhin die Vorteile solcher Denkweise auf der Hand liegen — und es hat nie eine Zeit gegeben von solch geschlossener und in die entferntesten Kreise eindringender Weltauffassung wie die des Mittelalters —, die Nachteile überwiegen dennoch: es ist am letzten Ende doch ein kulturfeindliches, das Ideal jener Tage. Einmal war das Ideal, wie wir sahen, an sich schon ein weltfremdes — wie aber hätte jene Zeit die Welt mit ihren Kräften sich untertan, sich wirklich untertan machen können, wenn diese Welt nicht das Element war, in dem der Menschen Geist sich tummeln durfte! Mehr als das noch aber mußte die Gebundenheit an die unfehlbare oder doch autoritativ und bindend auftretende Kirche jeden Fortschritt hemmen und darüber hinaus Gegensätze zwischen Glauben und Wissen schaffen. Diese steten Reibungsflächen mußten dem Geist jeden Flügelschlag nehmen, wenn er für wahr halten, was er als unwahr erkannt, wenn er als unwahr immer und immer wieder verwerfen mußte, was sich ihm in Wochen und Jahren geistigen Ringens als Wahrheit geoffenbart hatte.

Die historische Folge aber dieser Gebundenheit war, daß die katholische Weltanschauung seit einem Jahrtausend gleichsam petrefakt geworden ist, nichts oder doch nicht so gelernt hat, wie sie sollte. Es ist ein Naturgesetz, daß zwei

sittliche Verhältnisse nicht vermengt werden sollen. Man mag auch hier daran denken. Wissenschaft wie Religion leiden unter der Tragik dieser Vermischung bis auf den heutigen Tag — und sind, Gott sei es geklagt, vielfach bis zur Karikatur entstellt.

Hier liegt der tiefste Grund der Rückständigkeit des Katholizismus, über die ernste Katholiken heute vielfach klagen. „Wir haben uns in der höheren Bildung von den Protestanten überflügeln lassen," sagt Freiherr von Hertling, einer der führenden Geister im katholischen Lager. Von 197 Dozenten an der Münchener Universität waren vor einigen Jahren 109 Protestanten; nach dem Prozentsatz der Konfessionen in Bayern hätten es 55 sein sollen. Daher auch treten die katholischen Staaten auf dem Schauplatz der Weltgeschichte immer mehr zurück — und der Staat, der noch in erster Reihe steht, Frankreich, ist nur dem Namen nach noch katholisch; gehörten doch nach einer der letzten Volkszählungen dort 9 684 906 Franzosen überhaupt keiner Kirche mehr an. In Italien kamen auf 458 000 Ehepaare 201 000, die ihren Namen nicht in das Protokoll schreiben konnten. Ueberhaupt ist der Prozentsatz der Analphabeten in den protestantischen Ländern durchweg geringer, als in katholischen Ländern, wo er eine geradezu erschreckende Höhe erreicht. Bekannt ist, daß das Sittlichkeits- und Bildungsniveau kaum in einem Staate so niedrig war, wie in dem verflossenen Kirchenstaate.*)

Auf diesem Hintergrunde hebt der Protestantismus sich ab, wie die Sonne mit ihrer Leuchtkraft und Segen spendenden Wärme von der dunkeln, kalten Erde. — Zwei Weltanschauungen im letzten Grunde, nicht zwei Konfessionen oder Religionen sind es, die sich einander gegenüberstehen, wenn auch zwei Weltanschauungen, die ihr charakteristisches Gepräge durch die religiöse Auffassung erhalten, in der sie wurzeln. Auf der einen Seite haben wir die frohe Botschaft:

*) Hier hatte ich in dem Vortrage gesagt, daß im Kirchenstaat 1869 auf 100 Laien einer gekommen sei, der habe lesen und schreiben können — dagegen 33 Priester oder Mönche. — Inzwischen bin ich von befreundeter Seite darauf hingewiesen, daß diese Zahlen bestritten seien. Ich hatte diese Zahlen entnommen Dr. D. Paul v. Zimmermanns Vortrage: „Was wir der Reformation verdanken". Heilbronn 1902 bei Salzer; 6. Aufl.; S. 43. Ebendas. wird behauptet, daß im päpstlichen Rom auf 100 eheliche Geburten 256 uneheliche gekommen seien, während in Sachsen die Zahlen sich wie 100 : 8 verhalten.

kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken; auf der andern ein imposantes Lehrgebäude und damit zusammenhängend, ein hierarchisches System, beide so kompliziert, daß auch ein Kenner sich kaum darin zurechtfinden kann. In beide sollte Luther hineinleuchten nur mit der Bibel in der Hand, aber auch mit der Tiefe deutschen Gewissens und religiösen Ernstes. Der Gerechte wird seines Glaubens leben, so hallte es ihm in den Ohren, als er die Pilatustreppe am Lateran hinaufknieend sich die Seligkeit als treuer Katholik mit all der Frömmigkeit, die seine Zeit kannte, verdienen wollte. — Ja des Glaubens wird er leben!

Was war ihm dieser Glaube? Nicht ein Wissen von 1000 Lehrsätzen. Die Teufel glaubens auch — und zittern. Nein, dieser Wissensglaube ist einem Schmarotzer gleich; wie ein Parasit setzt er sich an und saugt sich ein — sich von unserm Mark und Blut ernährend und schließlich unser Leben verzehrend —, statt unser Leben zu bereichern, unser Eigen, das köstlichste Stück unseres Ich zu werden. Nein, es galt ja das zerschlagene Gemüt zu erheben, zerschlagen durch das Bewußtsein der Fehlerhaftigkeit — der Sündhaftigkeit — des Fernseins von Gott. Wie hätte da ein Wissen, ein totes Wissen helfen können. War das die Aufgabe, den ob des Fernseins von seinem Gott Verzweifelnden aufzurichten, so mußte ihm der Gott der Gnade gezeigt, so mußte in die Verzweiflung das frohe „Dennoch" des Evangeliums hineingerufen, so mußte das Evangelium von dem gnädigen Gott, wie es in Christo und seinem Werk der Welt offenbart worden, wieder entdeckt werden. Das aber will nicht gelehrt werden in so und so viel Rechtssätzen, nein, das will erlernt und erstritten, das will in täglichem Kampfe behauptet, ja mehr als das, das will durch alle Unbilden des Lebens in uns gestärkt werden. „Im Werden, nicht im Worden sein" ist des Christen Leben, sagt Luther; „fiunt, non nascuntur", Christen werden, aber sie werden nicht geboren, sagt Tertullian. — Kinder, die der Storch bringt, kann der Fuchs holen; Kinder, die uns werden unter Einsatz des Teuersten, das wir haben, lassen wir uns nicht rauben. — Ich hatte einmal ein ernstes Gespräch mit einem katholischen Ordenspriester über ähnliche Fragen wie die, die ich vor Ihnen jetzt erörtere. Wir kamen auf den Gottesbegriff zu sprechen. Ich fragte, was er sich

denn unter Gott vorstelle. Er: nichts einfacher als das; ein „ens a se“. Ich: damit locken Sie keinen Hund hinterm Ofen her; nun will ich Ihnen meinen Gottesbegriff nennen. Da schlage ich Luthers Katechismus auf und finde die Erklärung zum Eingang des Vaterunser: unser Vater, das heißt: Gott will uns damit locken, daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder, auf daß wir ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten. — Der Priester erwiderte: das ist ein ganz katholischer Gedanke, worauf ich ihm sagte: nun, dann hätten Sie mir nur diesen Gedanken entwickeln sollen, statt mir eine philosophische Formel zu geben — und, setzte ich hinzu, wie merkwürdig, daß der verruchte und verfluchte Ketzer diesen Gedanken ausgesprochen hat. Wer dieses persönliche Vertrauen, diese innere Aneignung nicht in den Mittelpunkt stellt, der übersieht das „psychologische Moment“, ohne welches die Rechtfertigung, die Heiligung durch den Glauben eine Phrase bleibt — der würdigt den Glauben, wie ich schon sagte, zu einem Parasiten herab.

Und nun gestatten Sie mir einen kleinen Exkurs und zugleich ein freimütig Wort — ein Wort, das ernst genommen sein will, aber keinen Anspruch erhebt, Ihrer aller Zustimmung sicher zu sein. — Man klagt heute so viel und so laut über die Zerfahrenheit im Protestantismus — und wer möchte dem nicht abhelfen. Wohin man schaut, die verschiedensten Lehrmeinungen: das Evangelium des einen ist dem andern ein Wort eines falschen Apostels; diese Differenzen sind in weiten Kreisen unpopulär; sie tragen, wie weniges, dazu bei, die Laien aus der Kirche, der offiziellen Kirche zu treiben. Und es sind nicht immer die Schlechtesten, nicht immer die Unreligiösen. Es scheint fast, als müsse es zweierlei Religion geben — einen Glauben der Theologen, einen für die Laien, ja mehr als das, so mancher, ich will einmal sagen, orthodoxe Laie hat über die Dogmen unserer Kirche Anschauungen, die den orthodoxesten orthodoxen Theologen als liberal erscheinen lassen. Man unterhalte sich mit einer Klosterdame einmal über Trinität, und man wird dies Urteil bestätigt finden. Wie sollen wir uns dazu stellen? Nun es wird immer verschiedene Meinungen geben, so lange wir Menschen sind. Wenn Paulus sich mit der Hoffnung tröstete, daß wir noch einmal hinankommen werden zu einerlei Erkenntnis und Glauben des Sohnes Gottes, da werden auch

wir uns bescheiden dürfen und müssen. Es kann — vielleicht von den letzten Grundanschauungen abgesehen — doch nur zweierlei geben: entweder eine äußere Geschlossenheit neben innerer Unwahrhaftigkeit, im besten Falle neben einem Dissensus, der durch eine Formel, durch Erziehung, Gewohnheit, Denkfaulheit, durch ein angst- oder pietätvolles Festhalten an dem Ueberkommenen künstlich verdeckt und jenseits der Bewußtseinsschwelle gehalten wird, über den man im Interesse der Einheit der Kirche auch mal bewußt hinwegsieht (Hefele!) — oder äußere Zerrissenheit, ertragen, ja gewertet und geschätzt, weil sie mit innerer Wahrhaftigkeit gepaart ist, weil man sich im letzten eins weiß. Wer darf es denn wagen und sagen, daß ihm der Heilsplan unseres Gottes bis auf den letzten Grund, das letzte Ziel, bis auf jedes Mittel klar sei? Wer will hier hinter die Kulissen bis in die letzten Falten geschaut haben? Bestanden denn nicht unter den Aposteln schon Differenzen? Stritten nicht Petrus und Paulus über Juden- und Heidenchristentum? — vielleicht im Anschluß an das merkwürdige Wort Christi: „Ich bin nicht gekommen, denn zu den verlorenen Söhnen aus dem Hause Israel“ — merkwürdig, weil es die Frage aufdrängt: hatte der Meister selbst hier Zweifel? Und wir, die wir noch nicht einmal die Erde erforscht haben, die wir noch nicht einmal unser Ich kennen, wir wollen ein letztes Wort über die Geheimnisse unseres Gottes sprechen können? Nein, das Unerforschliche ruhig und andächtig verehren, darin liegt ein Hauptstück aller Religion; wer hier den Schleier zu sehr mit rauher Hand lüftet, der nimmt der Religion vielleicht das Beste, das Duftige — das Geheimnisvolle.

Ach, wären wir doch nur immer tolerant! Wer über sich nachdenkt, merkt, daß seine Erkenntnis von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr wächst; das Ich von heute ist nicht mehr das Ich von gestern, und das Ich von morgen tritt in Gegensatz zum Ich von heute. Was uns heute noch wichtig erscheint, ist uns morgen schon unwesentlich; — wir wachsen. So erscheint auch Ihnen vielleicht die eine oder andere meiner Bemerkungen heute unwesentlich oder gar verkehrt, morgen erkennen Sie sie an oder können ihr eine gewisse Berechtigung nicht absprechen — vielleicht auch umgekehrt. Mir fällt in solchem Gedankengang immer das Wort des

Paulus ein, daß unser Wissen Stückwerk ist. Und was fügt er hinzu? „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort.“ Wir sehen und begreifen, wenn unser Blick auf das Ewige gerichtet ist, nicht die Dinge selbst, sondern nur ihr Bild, und nicht einmal dies, sondern nur ein Spiegelbild. Wir müssen das Bild wie ein Spiegelbild erst umkehren, und dann noch das Bild in die Wirklichkeit umsetzen, um zu den Dingen selbst zu gelangen. Welche Kette von Irrtümern ist da möglich! In einem dunkeln Wort — die Worte, die Formen, mit denen wir das Gesehene klar machen oder uns klar machen lassen, sind dunkel, sind unvollkommen, sie decken die Begriffe selbst nicht. Unser Wissen ist, so sagt er vorher, vergleichbar dem des Kindes. Ja kann man denn vorsichtiger, zurückhaltender sprechen, als es hier der Apostel tut — der Apostel, der Christi Bedeutung am klarsten erkannt, der klarer als sie alle erkannt hatte, was damals vor sich ging! Und wir maßen — ja maßen uns an, ihm über zu sein, wir wissen alles und wollen aburteilen über jede Abweichung bei andern. Hielten wir uns doch immer dieses Wort des Größten gegenwärtig! Im Jörn Uhl heißt es einmal: die Anhänger Luthers und Darwins haben das gemeinsam, daß sie zu viel wissen. Wahrlich ein Wort, des Nachdenkens wert!

Noch eins: der Apostel fügt hinzu: nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe. Wiewohl also unser Wissen nur ein so mangelhaftes ist, bleibt der Glaube; er lag ihm jenseits des Wissens; er war ihm etwas anderes. Wenn ich einen Wunsch hege für unsere Kirche, so ist es der, daß uns ein religiöses Genie geschenkt würde, das hier Wesentliches von Unwesentlichem schiede! Es gehört gewiß nicht zunächst eine große Gelehrsamkeit dazu; Luther war mehr als der gelehrte Melanchthon, der nie Luthers Werk hätte leisten können. Die Einfachheit des Evangeliums gilts noch immer, auch heute, auch nach Luther wieder herzustellen. Den Unmündigen soll es ja offenbart sein. Wehe uns, wenn die Richtigkeit einer philosophischen Vorstellung über unsere Seligkeit entscheidet, wehe uns, wenn die äußere Annahme einer unverständlichen, im besten Falle schwer verständlichen, mehrdeutigen Erkenntnisformel wesentlich wird. Nicht jeder ist fähig zu philosophischer Erkenntnis, aber jeder hat die Kraft zu der sittlichen Tat, seinen

eigenen Unwert zu erkennen und die dargebotene Gnade zu ergreifen — das ist biblisch.

Ich bat um ein freimütig Wort. Nehmen Sie es hin als das Wort eines ernsten Mannes, der sich bewußt ist, auch zu Gegnern zu sprechen. Ich will mich niemandem aufdrängen. Bei aller evangelischen Freiheit sollen wir gewiß die Bedeutung bestimmter theologischer Ueberzeugungen nicht unterschätzen, aber es ist eben Theologie, Lehre über die Religion, nicht diese selbst. Selig, wer in seiner Theologie Grundlage zur Festigung seines Glaubens findet; diese Theologie aber kann eine verschiedene sein. Wir hier im Ev. Bunde ergreifen in theologischem Streite nicht Partei — weder für die orthodoxe noch liberale —, wir haben eine allgemeinere, eine höhere Aufgabe. Uns ist jeder willkommen, der den Glauben an Gottes Gnade durch Christus hegt. — Ich machte diese Ausführungen, weil wir doch hier im Ev. Bunde sind, und weil es so recht eigentlich dessen Aufgabe ist, auf das Einigende im Protestantismus hinzuweisen, über das Trennende hinwegzusehen und darauf hinzuarbeiten, daß gegenüber unsern Widersachern in uns alle jenes ökumenische Gefühl des Zusammengehörens und Zusammenhaltens eindringt, das allein uns stark machen kann. Ich machte sie, einmal um darauf hinzuweisen, daß dieses einigende Moment jenseits so mancher theologischer Auffassungen liegt, und sodann, weil, wenn wir dies nicht festhalten — und damit bin ich wieder unmittelbar bei meinem Thema —, sofort die Brücke zu spezifisch katholischer Auffassung geschlagen ist; denn dann laufen wir Gefahr, wieder Priesterreligion zu werden und den Stolz des Protestantismus, die höchste, die denkbar höchste Form der Religion, weil der Einzelseele unmittelbaren Zutritt zu Gott gewährend, zu haben, fahren lassen zu müssen; nur zu gut weiß ich, daß diese Gefahr vorliegt, daß sich die Priesterreligion immer wieder einschleichen will, daß in so manchem Pfarrer bewußt oder unbewußt ein kleiner Papst steckt mit allen katholischen Herrschaftsgelüsten — unevangelisch ist's bis auf den Grund. Dann aber würde das Wissen doch wieder ans Dogma gebunden sein, — und nur der freie Glaube, das schlichte Evangelium ist eine Kulturmacht, ja die Kulturmacht.

Die Freiheit ist so recht eigentlich das Element der Frömmigkeit; nur in der Freiheit wird die letzte Spannkraft der Seele ausgelöst. Wie manche mühselige Seele mag sich, seit Luther sein großes Befreiungswerk begonnen, wieder zu ihrem Gott aufgeschwungen und Frieden gefunden haben! Wie manche Perle lauterer persönlicher Religiosität ist so der Menschheit geschenkt! Von kirchlichem Gehorsam zu lebendigem Gottesglauben, von Knechtschaft zur Freiheit des nur in Gott gebundenen Gewissens — welch weiter Flug, welch göttliche Aussicht! — Eine Katholikin, die täglich die Messe besuchte, sagte mir einmal: „Wie schön, unser Pastor ist für mehrere Tage verreist, da brauche ich doch nicht jeden Tag zur Kirche". Im Laufe eines Gespräches über evangelische und katholische Frömmigkeit erzählte ich diese Aeußerung einer älteren Katholikin und machte dazu eine Bemerkung wie die: was nutzt ein Kirchengehen, das mir zur Last ist. Sie erwiderte: „Um so verdienstlicher". Nichts charakterisiert katholische Frömmigkeit und evangelische besser, als diese kleine Geschichte. Nur aus Gehorsam fromm zu sein — ist knechtisch; die reife Frömmigkeit beruht auf innerer Aneignung, sie ist freiwillig, ein Stück des eigenen Selbst. Und so lange ihr eine bestimmte Betätigung noch Last ist, ist's dahin noch nicht gekommen. Wer die Selbstüberwindung schon als das Verdienstvollste würdigt, ist noch weit, weit zurück. Von dem: „Du sollst" ist noch ein weiter Weg zum: „Ich will". Ohne innere Aneignung kein Wiedergeborenwerden, keine Religion der Gotteskindschaft — nur diese konnte die Welt erneuern.

Als Luther seine Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen schrieb, wollte er gewiß nur auf religiöse Impulse einwirken. Aber das Prinzip der Freiheit, auf dem innerlichsten Gebiete der Lebensbetätigung, dem der Religion, einmal entdeckt, mußte der Sauerteig werden, das ganze Leben, auch das ethische und geistige, zu erneuern: wenn wahre Religion in erster Linie freie innere Uebereinstimmung fordert, so mußte von da ab jede wirkliche persönliche Ueberzeugung eine ganz andere, tiefere Wertung finden als bisher. Und damit war der Ethik eine neue Grundlage gegeben: mit tausend Regeln, auf die sonderbarsten Fälle zugestutzt, mit ihrer äußerlichen Annahme kam man nun nicht mehr aus; jetzt galts die tieferen sittlichen Anschauungen zu suchen und sich anzueignen. Weiter: mit der Wertung der eignen Ueberzeugung mußte die Achtung vor der Ueberzeugung anderer wachsen; so war der Weg zu Toleranz und Gewissensfreiheit, diesen gewaltigsten Kulturpfeilern, freigelegt, und so manche Schranken, von Menschen gesetzt, drohten einzustürzen.

Welcher Kulturwert muß dem Toleranzgedanken doch innewohnen, wenn jetzt sogar das Zentrum, die politische Organisation des Ultramontanismus, ihn auf seine Fahne schreibt! Freilich — es mag die Eule sich das Gefieder des Adlers leihen, in lichte Adlerhöhen kann sie sich doch nicht emporschwingen, ja die Freiluft dort oben verträgt sie nicht! — Sollte es dem Zentrum wirklich Ernst sein können mit dieser plötzlichen Schwärmerei für Toleranz? So lange der Syllabus die Gewissensfreiheit noch verdammt, so lange Leo XIII. ihr noch nachsagen darf, daß sie aus modriger Quelle fließe, so lange er in der Bulle Immortale Dei vom 1. November 1885 den paritätischen Staat, der gegen nichtkatholische Religionen tolerant ist, gottlos nennt, so lange unsere Leiber die Friedhöfe entweihen, „weil nur der Katholik den wahren Leib Christi genossen hat," so lange man noch auf Benedikt XIV. hört, der die traurigen Zeitverhältnisse beklagt, weil „die Katholiken in die harte Notwendigkeit versetzt sind, mit Ketzern gesellschaftlich und freundschaftlich zu verkehren" — vgl. De syn. dioc. I. 6, c. 4, n. 2) —, so lange werden noch einige Zweifel an der Toleranzfrömmigkeit des Zentrums erlaubt sein; wer dort für Toleranz und Gewissensfreiheit sich erwärmt, dem sollte man aus eignem Lager die Worte Philipps II. zurufen: sonderbarer Schwärmer! — So bleibt es dabei: Toleranz und Gewissensfreiheit sind Blüten am Baume des Protestantismus.

Aber auch darüber hinaus auf allen Gebieten menschlichen Wissens und Denkens konnte sich erst im Protestantismus die geistige Freiheit entwickeln. Als Luther aus der Gefolgschaft Cajetans gefragt wurde, wo er denn bleiben wolle, Schutz zu suchen, erwiderte er: unter dem Himmel. Das ists: unter dem Himmel, auf Erden; auch die Erde war ihm Gottes Reich. Mit den Schranken zwischen Gott und der Seele fielen auch die Schranken zwischen Gott und der Welt — Menschensatzungen, künstlich von der Kirche errichtet, auch hier. Das köstliche, herrliche „Alles ist euer" ist erst von Luther wieder entdeckt. Jetzt erst umgibt uns wieder Gottes Welt; in ihr sollen und

dürfen wir genießen, in ihr uns freuen, in ihr arbeiten. Vernunft und Sinne sind wieder Gottes Geschenk, und „Gottes Sonne flutet über alle Lebensgebiete dahin". Da geht es von Askese und Weltflucht zu Arbeit und Kampf, zu Genuß und Trauer — zu Weltbeherrschung; auch die freie Forschung mit all den Gaben, die uns in Herz und Kopf gelegt sind, ist gottgewollt; seine Gaben sind es, die wir da gebrauchen.

Ich möchte Ihnen jetzt das, was ich nur in großen Zügen vor Ihnen entwickelte, an einzelnen Beispielen noch weiter aufweisen: in der Schrift De civitate dei sagt Augustin: „Was liegt daran, unter wessen Herrschaft der Sterbliche lebt;" der Christ hat kein „Vaterland". Nach Gregor VII. stammen „Fürsten und Könige von denen ab, die Gott nicht kennen, die durch Raub, Mord usw. mit Hilfe des Teufels sich über ihresgleichen gestellt haben." Der Jesuit und Ordensgeneral Goswin Nickel erklärt viele Jahrhunderte später: „Die Vaterlandsliebe ist eine Pest und der sicherste Tod der christlichen Liebe". Und nun vergleichen Sie damit eine Aeußerung des Jesuiten Hammerstein aus neuester Zeit. Er lehrt, daß man die Priester fragen müsse, ob man einem Staatsgesetze gehorchen dürfe, daß der Staat die Kirche fragen müsse, ob er Krieg führen dürfe (Kirche und Staat).

Ich habe absichtlich Beispiele aus den verschiedensten Jahrhunderten gewählt. Es ist derselbe Geist, der sie alle durchweht. Gewiß eine offene Widersetzlichkeit wird nirgends gepredigt. Aber ist dem Staate, ist dem Vaterlande gedient mit dieser Passivität? Der Grundton, der überall durchklingt, ist doch der, daß es etwas Minderes ist, dem Vaterlandsliebe uns hinzugeben fordert. Von hier bis zum passiven Widerstande ist nur noch ein Schritt, und der Sinn für aktive hingebungsvolle Mitwirkung, für ein prinzipiell freundschaftliches Verhalten allen Staatseinrichtungen und Veranstaltungen, allen Stimmungen und Anschauungen gegenüber, die das Staatsleben fördern möchten, wird so nur zu leicht gelähmt. Hier aber gilt es doch täglich Hindernisse zu nehmen, statt zu schaffen. Es fehlt der Nerv in der Stellung zum Vaterlande — die Gefahr äußerer Gesetzlichkeit statt innerer Hingebung auch hier. So verstehen wir es, wenn Kahl einmal sagt: Staat und katholische Kirche sind von vornherein auf den Kampf gestellt.

Nun aber will ich eins sagen: fern sei es mir, die

Vaterlandsliebe des einzelnen Katholiken anzutasten — und was ich hier sage, gilt entsprechend auch für die folgenden Ausführungen. — Ich weiß, daß unser deutsches Vaterland auf viele treue Patrioten aus ihren Reihen zählen kann. Aber ich weiß auch, daß diese eben besser sind, als das System, zu dem sie sich bekennen müssen, ich weiß, daß Gott der Herr gerade unserem deutschen Volke einen solchen Fonds sittlicher Anschauungen ins Herz gelegt, so viel Sinn für alles Hohe und Edle mitgegeben hat, daß selbst eine lange, lange Knechtung unter den Ultramontanismus all dies nicht hat ausrotten können, und nie ganz ausrotten wird. Ich weiß, daß so mancher die letzten Prinzipien dieses Systems nicht kennt. Ist das Prinzip in der Praxis danach gemildert, so kann uns das doch nicht abhalten, das Prinzip als solches zu kennzeichnen — schon im Interesse unserer katholischen Mitbrüder! Das Schwergewicht des Systems droht sich ihnen im Einzelfalle doch anzuhängen, und es wird praktisch, sobald es für die katholische Kirche Vorteile herauszuschlagen gilt, — direkt oder auch indirekt durch Erhöhung der politischen Macht des Zentrums. Wer die Geschichte der letzten Jahre, des Reichstages, des Zentrums verfolgt hat — dem sage ich damit nichts Neues. Es wird praktisch auch in Zeiten der Spannung. Ein mir befreundeter Katholik erzählte mir einmal: zur Zeit des Kulturkampfes habe sein Religionslehrer zur Kaiser-Geburtstagsfeier die Festrede in der Schule „über die Pflichten des Regenten" gehalten. Aus jedem Satz habe es durchgeklungen: so sind die Pflichten des Königs — der aber, der auf dem Thron sitzt, macht alles anders. Der aber, der damals auf dem Thron saß, war nach dem Urteil der Geschichte das Sinnbild der Pflichttreue, war der, der noch im Sterben nicht Zeit hatte, müde zu sein. Der Freund, der mir dies erzählte, fügte hinzu: „Von diesem Tage an war ich mit dem offiziellen Katholizismus innerlich fertig, denn eine Religion, die das heilige Gefühl der Königstreue und Vaterlandsliebe so wenig achtet, kann nicht die echte sein!"

Der romanische Geist ist ein internationaler oder anationaler. Ein internationaler Kirchenstaat, eine internationale Hierarchie mit einem auswärtigen Obern ist sein Ideal. Dieses romanische Kulturideal will er der Welt aufdrängen

— die Folge würde eine latente Entnationalisierung auf allen Gebieten der Kultur sein.

Um auch andere sittliche Beziehungen zu berühren, sei erinnert an das Wort des Bernhard v. Clairvaux: „Vergiß dein Vaterhaus . . . denn auch die verwandtschaftlichen Neigungen sind eine Falle des Teufels". Elisabeth von Thüringen sagt: „Gott ist mein Zeuge, auch meine Kinder, die ich zärtlich umfaßte, betrachte ich jetzt als Fremde". Mir erzählte eben derselbe Katholik, von dem ich oben sprach: eine Schwester seines Vaters sei in ein Kloster gegangen und habe bei zufälliger späterer Begegnung seinen Vater nicht mehr gekannt. Ich wollte dies auf einen Zufall zurückführen; er bestritt das und erblickte System darin. Wenn man die Lehre de Luccas (Prof. in Rom), „daß ein katholischer Sohn einem ketzerischen Vater, ausgenommen in der äußersten Not, keinen Lebensunterhalt zu geben brauche," hört, möchte man leichtgläubiger werden.

Thomas von Aquino bezeichnet den Handel als ein schimpfliches Gewerbe, und ein bekanntes mittelalterliches Wort sagt: Geld ist dem Diener Gottes nichts anderes als der Teufel und eine giftige Schlange. Der Syllabus aber verdammt in dem Satz 80 die Forderung, daß der Papst sich . . . „mit der modernen Zivilisation versöhnen und vergleichen könne und müsse".

Ists bei solchen in allen Jahrhunderten wiederkehrenden Anschauungen ein Wunder, wenn man dort die Ehelosigkeit höher wertet, als die Ehe, das beschauliche Leben höher als das schaffende. Wir denken anders: uns ist die Ehe das göttlichste aller Verhältnisse, weil hingebende Liebe sich nirgend so betätigen kann, wie hier. Und auf welcher Seite die richtigere Wertung liegt — wer kann da zweifelhaft sein. Uns gelten daher auch Familienbeziehungen heiliger als irgend andere. Uns ist die Vaterlandsliebe eine höchste Mannestugend; — und ein hohes Lied auf Freiheit und Vaterland, wie Schiller es im Tell gesungen, es konnte nur aus protestantischer Weltanschauung erklingen. Ists ein Wunder, daß all die großen Männer, denen wir die endliche Einigung des Vaterlandes danken, Protestanten waren, und dürfen wir daher nicht immer wieder mit Stolz bekennen, daß das neue Reich in protestantischen Anschauungen wurzelt? Uns gilt der Grundsatz, daß es des Mannes wert ist, sich überall zu bewähren, und wir verstehen, woher der

Vorsprung in Handel und Wandel kommt. So bleibt es dabei, daß auf all diesen Gebieten die Kultur die mächtigsten Impulse von uns bekommen hat.

Dasselbe lassen Sie mich Ihnen nun für den geistigen Fortschritt, die Wissenschaft, zeigen: dem Augustin war Homer „ein Dichter göttlicher Torheiten". Der Kanzler Gregors VII. nennt die weltlichen Wissenschaften „Torheiten und Possen". Thomas v. Aquino bezeichnet „das Streben nach Erkenntnis der Dinge für Sünde, insofern es nicht Bezug nimmt auf den Endzweck aller Erkenntnis, d. i. Erkenntnis Gottes". Die Wissenschaft wird zur „Buhlerin des Teufels". Ich frage, ist denn wirklich eine Naturerkenntnis möglich, wenn man sich nicht vorurteilslos in ihre Geheimnisse versenken darf? Ich frage, ist es zu verwundern, daß das ganze Mittelalter nicht einen einzigen Geschichtsschreiber hervorgebracht hat, der denen des Altertums gleich käme; ist das zu verwundern, wenn die Geschichte nur ad majorem ecclesiae gloriam geschehen gedacht werden darf, wenn „das Dogma die Geschichte besiegen" und knechten muß? Nun wir dürfen uns nicht darüber wundern; wir verstehen es, wenn, wie Gregorovius in seiner Geschichte der Stadt Rom sagt, Rom im ganzen Mittelalter der „negative Mittelpunkt der Gelehrsamkeit" gewesen ist. — Und wie ists jetzt? Gewiß auch aus katholischem Lager sind eine Reihe bedeutender Gelehrter hervorgegangen. Ich nenne nur Namen wie Döllinger, Hefele, Krauß, aber einmal sind es verhältnismäßig nur wenige, und sodann auch hier wieder die eigentümliche Erscheinung: nur zu oft sind sie in Gegensatz zu Rom getreten. Rom will auch jetzt noch herrschen; Unterwerfung oder Konflikt — ein drittes gibt es nicht. „Der Bischof hat den Gelehrten erwürgt," hat Hase einmal gesagt, mit Bezug darauf, daß Hefele sich trotz aller Bedenken dem Unfehlbarkeitsdogma unterwarf.

Wie weit das Herrschaftsgelüste geht, dafür zwei Beispiele aus neuester Zeit: Der Weihbischof Schmitz führte auf dem Katholikentage 1890 aus: „Ja, wenn ein Pudel rechnen und schreiben lernen würde, dann hätte allerdings Lesen und Schreiben nichts mit der Religion zu tun. Wenn aber ein Mensch das lernen soll, so denkt er dabei, und alles Denken ist im Grunde religiös". Aehnliche Fälle ließen sich beliebig aufzählen — das katholische Einmaleins, das katholische Buchstabieren! so weit ist es gekommen; selbst die Schiefer-

tafel des ABC=Schützen liegt an der Kette des Dogmas! — Alois Huber hat 1874 eine Geschichte der Einführung und Verbreitung des Christentums in Süddeutschland veröffentlicht; in der Einleitung dazu heißt es: „Sollte in dieser Christianisierungsgeschichte wider Erwarten irgend etwas enthalten sein, was gegen die Glaubens= oder Sittenlehre der heiligen römischen Mutterkirche verstößt, so müßte dasselbe als von vornherein nicht behauptet oder widerrufen angesehen werden". Was Rom nicht billigt, ist aus katholischem Munde nicht behauptet, auch wenn es schwarz auf weiß dasteht! Ein Widerruf im voraus! Woher soll da Forschersinn kommen, woher der Mut der Wahrheit? Und wenn die Geschichte tausendmal nachwiese, oder längst nachgewiesen haben sollte, daß Petrus nie in Rom war — er ist der göttlichen Wahrheit zum Trotz dennoch dagewesen, wenn das Dogma es behauptet. Die Ehrhardt und Schell, die Wahrmund und Müller, sie sind an sich schon spärlich gesät, aber sie mußten oder müssen sich beugen. Was gilt dem herrschsüchtigen Rom die Mannesüberzeugung und der Wahrheitssinn! Ein Schritt vorwärts und zwei zurück — so ist die Wissenschaft noch nie weiter gekommen. Dafür aber hat das Vatikanische Konzil 1870 die Beherrschung der Wissenschaft durch das Dogma zum formalen Glaubenssatz erhoben; sess. 6, c. 4.

Und wiederum frage ich: ists zu verwundern, daß der Schwerpunkt der Gelehrsamkeit seit den Tagen der Reformation vom katholischen Paris in die Lande protestantischen Geistes verlegt ist, daß nun vom Baltischen Meere und dem Belt bis zu den Alpen, daß von Dorpat bis Zürich in den Universitäten Pflanzstätten der Wissenschaft aus freiem protestantischen Geist heraus erstehen, wie sie die Welt noch nicht sah. Da ist nicht ein Gebiet ausgeschlossen. Denken Sie an die Naturwissenschaft, die Geschichte, oder an welchen Zweig der Wissenschaft sonst — überall sind es Evangelische, die voran stehen. Ja denken Sie an die großen Philosophen des 17., 18., 19. Jahrhunderts, denken Sie an die Dichter der klassischen Zeit — vergeblich sucht man auch nur einen Katholiken darunter. — Ja die Verbrüderung von Religion und Wissenschaft hat Großes geleistet — aber am letzten Ende war sie doch ein Hemmschuh: sie untergrub den Wahrheitssinn, den Forschermut, die Forscherfreude; diese

Grundlagen der Wissenschaft; — die geistige Freiheit — erst die Reformation hat sie geschaffen.

Und wo immer wir wirkliche Fortschritte im andern Lager sehen, da denken sie in Luthers Worten, sie mögen es wollen oder nicht, da kämpfen sie mit unsern Begriffen und erwärmen sich für evangelische Werte — denken Sie an den Toleranzantrag —, ja da redet man unseren Methoden das Wort; wollten doch Kölnische Volkszeitung und Germania z. B. des Liguoristreites die Kasuistik preisgeben!

Das Bild, das ich Ihnen so in wenn auch nur flüchtigen Strichen zeichnen durfte, würde kein vollständiges sein, wenn ich nicht zwei, wenn auch schon berührte Gesichtspunkte noch ausdrücklich hervorhöbe. Der Protestantismus hat nicht nur auf allen Gebieten die Kultur unmittelbar gefördert, er hat nicht nur den Weg freigemacht, die Ketten gesprengt, die uns die Gottesgaben in uns nicht erkennen ließen und ihre Betätigung hinderten, nein er hat sein kulturfreundschaftliches Wesen auch gezeigt in seinem Verhalten gegenüber Errungenschaften, die religiösen Impulsen nicht entsprangen, gegenüber geistigen Bewegungen, die mit der Religion nichts zu tun haben. Wirklichen Fortschritt hat der Protestantismus nie gehemmt, jedenfalls ist er ihm auf die Dauer nie entgegengetreten. Er ist jedem Geist der Freiheit und des Fortschritts seiner Natur nach freundschaftlich gesinnt. Gewiß vorübergehend mag es auch hier an Spannungen nicht gefehlt haben. Es hat eine Zeit gegeben, in der man Versteinerungen glaubte für Naturspiele halten zu müssen, in der frommer Sinn nicht glaubte anerkennen zu dürfen, daß diese Versteinerungen das Alter der Erde auf viele, viele Jahrtausende festlegten; das erschien unbiblisch. Und ich erinnere mich, in einer geologischen Abhandlung gelesen zu haben, man habe zu der Ausrede gegriffen, der allmächtige Gott könne in kürzester Zeit schaffen, wozu die Natur Jahrtausende gebrauche; er könne auch das Bild von Lebewesen im Stein erwecken.

Mag sein, daß auch protestantische Theologie, daß auch evangelische Frömmigkeit zu solchem Deckschild griff. Aber wir haben keinen Gott des Narrenseils und Possenspiels, wir haben keinen Gott der Unwahrheit, sondern des Ernstes und der Wahrheit; er gab uns die Vernunft nicht, um uns

in die Irre zu führen. Solche Verirrung ist daher immer nur ein Uebergang. Und wie wir auf der einen Seite behaupten dürfen, daß keiner Erkenntnis — philosophischer oder historischer Art, keiner geologischen, astronomischen oder sonst naturwissenschaftlichen Entdeckung, sofern sie nur mehr als Hypothese ist, keiner staatlichen oder sozialen Einrichtung von wirklich dauerndem Werte, kurz keiner geistigen oder kulturellen Errungenschaft, keinem der Werte, um die die Menschheit im Laufe der Zeiten kämpfte und sich verblutete, der protestantische Gedanke prinzipiell feindschaftlich entgegengetreten ist, wie wir hier vergeblich nach einer bleibenden Reibung suchen, und wie sich hier der Protestantismus so recht eigentlich als die Kulturmacht gezeigt hat, so dürfen wir freudig und stolz in dieser Tatsache umgekehrt eine Bestätigung des Wahrheitsgedankens des Protestantismus erblicken. Das evangelische Christentum und nur dieses bedeutet den Gottesfrieden im Menschen, den Gottesfrieden in der Natur, den Gottesfrieden im Vaterlande, den Gottesfrieden in der Wissenschaft, in dem als wahr Erkannten — den Gottesfrieden im Gewissen, kurz in allem, das uns heilig ist. Welch wahrhaft wunderbare, großartige Tatsache! nur staunend und ehrfurchtsvoll gehen wir dem Gedanken nach, voll heiliger Scheu schauen wir in die Harmonie von Diesseits und Jenseits — ein Gottessiegel, unserer Auffassung für ewig aufgedrückt!

Wie anders im Katholizismus. Kampf und Mißtrauen noch heute überall!, und keine Versöhnung mit dieser Gotteswelt gibt ihm Bestätigung seines göttlichen Ursprungs. Noch heute werden Gesetze annulliert; noch heute befinden sich Bücher auf dem index, die die Welt förderten. Wahrheiten, die luce clarius dastehen, werden gebrandmarkt, und Irrtümer, die längst als solche erkannt sind, gelten noch. Erkenntnisse, die mit innerstem Herzblute gewonnen sind, müssen widerrufen werden. Ueberall ist der Zwiespalt fühlbar; nur zu oft ist der Katholik gleichsam zu einem Doppelleben verurteilt. Das anathema sit schwebt noch immer über den Gottesgaben in uns und den Errungenschaften, zu denen sie uns führten.

Gewiß auch Rom hat Konzessionen gemacht, aber das Prinzip erhielt man noch stets aufrecht; nur schleppend hinkte man dem Gang der Weltengeschichte nach. Denken Sie an Copernikus und Galilei. Im Jahre 1616 und 1632

kam Galilei auf den index. Erst 1822 wurde seine Lehre von der Erdbewegung zugelassen und erst 1835 sein Dialog über das Weltensystem vom index gestrichen! Die Welt war Rom, der Welthauptstadt, um mehr denn 200 Jahre voraus! Und das will die ewige Wahrheit sein! Nein, diese Münze ist nicht echt — kein Gold. 200 Jahre irrte Rom, aber es blieb das unfehlbare — auch im Irrtum!! Sollen wir uns wundern darüber, wenn wir wissen, mit welcher Naivität die weisen Väter oft vorgehen — durch ein Werk Calvins wollte man einst den index bereichern; der Ketzer gehörte ja dahin — aber es war ein Werk Galvanis!

Und endlich das zweite: schon die katholische Kirche hat eine historische Entwicklung — sie mag es leugnen oder nicht. Das Urchristentum ist ein anderes wie das des Mittelalters. Sie hat dann viel, sehr viel von der Reformation gelernt und unzählige Mißstände abgestellt. Und wiederum der Katholizismus des 18. Jahrhunderts, ein verhältnismäßig kulturfreundlicher, ist ein anderer wie der des Syllabus, wie der heutige, ultramontan durchsetzte. Allerdings ist diese Entwicklung aus den eben berührten Gründen zumeist nur eine langsame und widerwillige. — Uns aber ist die Kirche, wenigstens die sichtbare Kirche, unmittelbar in die historische Entwicklung eingestellt — wie jede Menschensatzung und menschliche Schöpfung. Und was von der äußeren, offiziellen Kirche gilt, das gilt gleicherweise von dem kirchlichen, christlichen Leben außerhalb der offiziellen Kirche. Von der unsichtbaren Kirche rede ich hier nicht. Uns gilt auch hier das Gesetz von Ebbe und Flut. Auf Zeiten des Fortschritts folgen Tage des Rückschritts, insgesammt mit der Tendenz der Weiterentwicklung. Die Reformation selbst ist uns so eine Sturmflut, die dem Ewigkeitsmeere unseres Gottes neues Gebiet gewann und all die Dämme und Deiche, die Menschenwitz erbaut, hinwegriß. Aber auch Flutwellen kehren in großen Zwischenräumen wieder — und wer weiß, vielleicht ist gerade jetzt eine Flutwelle im Anzuge; das Wetterleuchten und ferne Grollen am Himmel Roms gen Nord und Süd, gen Ost und West deutet darauf hin; schon hat manche schwarze Wolke sich entladen, die romanische Schwüle weicht gerade in den katholischen Landen der freien Luft des Evangeliums. Inzwischen aber treiben die kleinen Flutwellen täglich ans Land und

treiben Reformationsarbeit. Kein Irrtum wäre verhängnisvoller als der, wenn uns die Reformation etwas mit Luthers Riesenarbeit, mit seinem Tode Abgeschlossenes wäre; — das wäre ein katholischer Gedanke. Nein auch heute ist Reformationszeit, heute und morgen. Wenn wir es doch immer beherzigten! Denken Sie an das, was ich von dem Ich von heute und morgen sagte. Dasselbe Gesetz der Entwicklung, des Gegensatzes des Morgen zum Heute, gilt auch für die Allgemeinheit, für die Geschichte überhaupt, — so lange wir Menschen, solange wir dem Wechsel der Zeiten unterworfen, so lange wir hier sind; erst dort, im Schauen, werden wir den Ewigkeitsgehalt wirklich und bleibend haben.

Daraus folgt zweierlei: einmal dürfen wir die Jetztzeit nicht unbedingt an Luther und seiner Auffassung messen; und keine Zukunft wird es dürfen. Auch sein Wort, seine Auffassung, seine Lehre trägt das Gepräge seiner Zeit. Aus der Form haben wir den Ewigkeitskern zu gewinnen. Und daraus folgt weiter, daß auch er dem Irrtum unterworfen war; auch er war nicht frei von Widersprüchen. Denken Sie an seine oft wahrhaft evangelische Auffassung vom Glauben — und daß er dann doch wieder sich nicht immer von dem Buchstabendienst freizuhalten wußte. Sein trotzig-mutiges: „Ich kann nicht anders" und sein ebenso trotziges: „Es steht geschrieben" — es sind Widersprüche. Aber sein und der Seinen Geist, das wissen wir, war der richtige; ihm folgen wir nicht mit wörtlichem Gehorsam, sondern indem wir uns nicht scheuen, da, wo er irrte, auch über ihn hinaus zu gehen — nur dem Herrn näher! — Die menschliche Forschung schreitet von Tag zu Tag fort; wir lernen die griechische Philosophie besser kennen — und lernen so den griechischen Gehalt der Dogmen von dem evangelischen scheiden. Die Forschungen der Assyriologie vermitteln uns gerade in unsern Tagen eine richtigere Kenntnis vom Alten Testament. Und je besser wir die Gesamtgeschichte der Zeit des Erdenwallens Christi kennen lernen, desto klarer, schärfer, richtiger erscheint das Bild des historischen Christus, und damit die Grundlage unserer Religion, vor unserem geistigen Auge. So soll und muß unserer Auffassung vom Christentum im Laufe der historischen Entwicklung eine immer abgeklärtere werden.

Freilich von dem Ziel sind wir noch weit, weit entfernt; die sichtbare Kirche ist nichts weniger als eine Verwirklichung oder auch nur ein blasses Abbild der unsichtbaren. Um nur eins zu erwähnen — wir leiden an einer Ueberschätzung der Landeskirchen; die Interessen der Landeskirchen stehen uns oft höher als allgemein evangelische. Ich kann diesen Gedanken im Augenblick nicht näher ausführen, wie es ursprünglich meine Absicht war. Jedesmal, wenn ich das stets mit besonderer Wärme gesprochene Wort: „Unsere teure lutherische Landeskirche" höre, wallt ein Gefühl der Kritik in mir auf. Ich wünschte, daß die offizielle Kirche für die allgemeinen evangelischen Interessen immer denselben Ton fände. Gewiß wir wollen auch die Landeskirchen schätzen und schützen — aber nie vergessen, daß es Höheres gibt; ich habe noch nie gehört, daß Christus eine Landeskirche gegründet hätte, und von 100 kirchlich und religiös interessierten Laien wissen nicht 10, was es damit auf sich hat. Auch sie sind dem historischen Wechsel unterworfen.

Dazu kommt noch ein letztes: die Zeit schreitet fort; jeder Tag stellt neue Aufgaben. Unsere Zeit nennt sich mit Stolz die soziale. Vor etwa 20 Jahren sprach Bismarck das wunderbare Wort von dem praktischen Christentum, das er in die Politik einführen wolle. Wir freuen uns des Wortes — noch vor 50 Jahren wäre es nicht möglich gewesen. Und welche Aufgaben sind seitdem auf sozialem Gebiete gelöst! Und weitere wird die Zukunft stellen und lösen. Zu diesen und andern Fragen gilts Stellung zu nehmen. Gewiß, wir dürfen nicht erwarten, in dem Evangelium eine unmittelbar anwendbare Formel zu finden, denn Christus wollte der Welt keine neue äußere Ordnung geben; seine Zeit war eine andere, wie die unsere und die Zukunft. Aber aus dem Geist des Christentums heraus werden wir doch unsere Stellung auch zu diesen neuen Fragen finden.

Die Tendenz unserer Zeit geht dahin, gerade diese Aufgaben besonders hoch zu werten; das wird umgekehrt wieder dazu führen, den Geist christlicher Nächstenliebe und christlicher Bruderpflichten um so höher zu schätzen. Je näher wir diesem Ideale kommen, desto mehr werden wir erkennen, daß es jenseits aller Lehrmeinungen, jenseits der Parteien, ja jenseits der Konfessionen etwas Höheres gibt: die wahre Nachfolge Christi im Geist und in der Wahrheit,

ein Christentum der Tat, des Lebens und des Seins; d. i. keine Herabwürdigung des Evangeliums zur Ethik. — Wer weiß, vielleicht liegt in dieser Richtung die ferne, ferne Möglichkeit einer Ueberbrückung des Katholizismus und Protestantismus. Und mit diesem versöhnlichen Ausblick — möchten Sie alle im Geiste sich flüchtig daran weiden — will ich schließen!

Goethe sagt einmal: . . . „Wir wissen gar nicht, was wir Luther und der Reformation verdanken . . . Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit, wir sind infolge unserer fortwachsenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen. Mag die geistige Kultur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen, und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will; über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert, wird er nicht hinauskommen . . . Es (nämlich die christliche Religion) ist ein letztes, wozu die Menschheit gelangen konnte und mußte." Das ist das Amen am Lebensabend eines Greises, gesprochen angesichts des Eintritts in die Ewigkeit, eines Mannes, der gewiß viel irrte, der auch ursprünglich nicht von religiösen Impulsen ausging, der aber mit seinen fast übermenschlichen Augen wie einer in die Geheimnisse unseres Herrgotts hineingeschaut hatte. Das Evangelium war ihm ein letztes; es kann nicht untergehen; so fügte er jenen Worten selbst hinzu. Der Frankfurter Gesandte berichtete vom Reichstage zu Worms über Luther: „Der Mönch macht viel Arbeit; es wollte ihn ein Teil gern ans Kreuz schlagen; fürchte, er werde dem kaum entrinnen; allein ist zu besorgen, wo es geschehe, er wird am dritten Tage wieder auferstehen." Ja, auch wir wissen es, Luthers Werk ist unsterblich. Deshalb aber muß auch uns im Ev. Bunde die Arbeit gelingen, die wir die Errungenschaften der Reformation unserm Volke erhalten wollen. Gewiß die Zeiten sind ernst; aber harren wir aus in Treue, so wird uns der Sieg bleiben. Der verstorbene katholische Graf Adelmann schrieb an den Vorsitzenden des Ev. Bundes: „Ein zur Verteidigung der Errungenschaften der Reformation geschaffener Bund ist von jedem Deutschen, welchem nächst Gott das Vaterland über alles geht, freudig zu begrüßen

und vorurteilslos über die Konfessionen hinweg zu unterstützen."

Ich sagte, ich will mit einem versöhnlichen Ausblick schließen. Hoffen wir, daß solche Anschauungen sich in katholischen Kreisen immer mehr verbreiten! Dann, aber auch erst dann wird die Arbeit des Ev. Bundes getan sein; dann wird aber auch der letzte Ton vom Grabgeläute des Ultramontanismus ausgeklungen sein. Wer wünschte nicht, wenigstens die ferne Morgenröte solch schönen Tages zu schauen!

Kommissionsverlag der Buchhandlung von Carl Braun in Leipzig.

In der Sammlung der vom Evang. Bunde herausgegebenen

Wartburghefte

(Preis je 10 Pf., Doppelhefte 20 Pf., portofrei 13 Pf., bei Doppelheften 23 Pf.) sind erschienen und werden zur Massenverbreitung empfohlen:

Heft 1. **Werbebüchlein** zur Gewinnung neuer Mitglieder. Dritte verbesserte Auflage.
„ 2. Das Evangelium in Ingolstadt von Pfarrer Dorn, Nördlingen.
„ 3. **Welsch-katholisches und Deutsch-evangelisches aus Luxemburg** von Pfarrer H. Freytag, früher in Luxemburg.
„ 4. **Deutsch-evangelischer Schriftenvertrieb.**
„ 5. **Böhmische Glaubenszeugen im achtzehnten Jahrhundert** von Otto Steinecke, Pastor in Staritz.
„ 6. **Die evangelische Bewegung in Oesterreich** von Dr. Karl Fey.
„ 7. **Vom Dr. Martin Luther.**
„ 8. **Luthers Lebenslauf und Abschied.**
„ 9. **Papst Pius IX. und Kaiser Wilhelm I.**
„ 10. **Die evangelische Bewegung in Frankreich** von Stadtpfarrer Lachenmann in Kirchberg a. d. Jagst.
„ 11. **Glockenklänge von Klostergrab** von Agnes Rieß.
„ 12. **Johannes Huß und Johannes Nepomuk.**
„ 13. **Luthers Reformationsschriften von 1520.**
„ 14. **Hans Ulrich Schaffgotsch** oder „Dank vom Hause Oesterreich".
„ 15. **Pfarrer André Bourriers Uebertritt.**
„ 16. **Gustav Adolf** von Prof. Dr. August Kluckhohn.
„ 17. **Carl Alexander**, Großherzog von Sachsen.
„ 18. **Ev. Bewegung in Steiermark** von Pastor Möbius, Goslar.
„ 19. **Luthers Käthe** von Dr. Karl Fey.
„ 20. **Wilhelm von Oranien** von Archivrat Dr. Ed. Jacobs Wernigerode.
„ 21. **Luther im Kampfe für das Evangelium** von Pfarrer S. Kadner.
„ 22. **Vier Jahre Los von Rom-Bewegung in Oesterreich.**
„ 23. **Johann Friedrich der Großmütige, Kurfürst von Sachsen** von Pfarrer Walther Bankwitz.
„ 24. **Bernhard von Weimar** von Pfarrer Walther Bankwitz.
„ 25. **Die Jesuiten und die Gegenreformation in Deutschland.** Von J. Kalau v. Hofe.
„ 26. **Jean Baptist Harth.** Eine Lebensskizze, gezeichnet von Freundeshand. Von Pastor C. Wagner.
„ 27. **Philipp der Großmütige, Landgraf von Hessen.** Ein Lebensbild von Sup. Wissemann zu Hofgeismar.
„ 28/29. **Die evangelische Kirche in Kärnten** von Oberpfarrer A. Wächtler in Halle a. S.
„ 30. **Bugenhagen in Lübeck** von cand. rev. min. Theodor Schulze in Lübeck.

Richard Hahn (H. Otto), Leipzig.

Inhalt der XIX. Reihe. Heft 217—228.

217. (1) **Die Wahrheit über die römische Moral.** Vortrag bei der Versammlung des Bayerischen Hauptvereins des Evang. Bundes, gehalten am 8. September 1903. Von Professor D. E. F. Karl Müller in Erlangen. 20 Pf.

218. (2) **Ist Religion Privatsache?** Ein Beitrag zur Würdigung der sozialdemokratischen Programmforderung. Vortrag, gehalten im Evang. Bunde zu Erfurt am 2. Februar 1904. Von Dr. phil. Gerhard Fischer, Pastor in Erfurt. 35 Pf.

219. (3) **Wie erhalten wir das geistige Erbe der Reformation in den Kämpfen der Gegenwart?** Vortrag, gehalten auf dem ersten Jahresfest des Evangelischen Bundes für Schleswig-Holstein am 2. Dezember 1903. Von Lic. theol. Otto Scheel, Privatdozenten an der Universität Kiel. 45 Pf.

220. (4) **Die Vertreibung der evangelischen Zillertaler.** Ein Vortrag. 45 Pf.

221. (5) **Von katholischer Marienverehrung.** Streiflichter zur Würdigung der fünfzigjährigen Jubelfeier des Dogmas von der „Unbefleckten Empfängnis". Von Paul Pollack, Pastor zu Groitzsch i. S. 60 Pf.

222. (6) **Der Evangelische Bund und die Politik.** Von Prediger Prof. D. Scholz in Berlin. 40 Pf.

223. (7) **Unsere Lage und unsere Aufgaben nach dem Fall von § 2 des Jesuitengesetzes.** Von Dr. Carl Fey. 35 Pf.

224/25. (8/9) **Die Marianischen Kongregationen.** Von E. Gebhardt, Pastor zu Wang. 1 Mk.

226 (10) **Das echte Lutherbild.** Von D. Dr. Paul Tschackert, ord. Professor der Theologie in Göttingen. 30 Pf.

227. (11) **Denifles Luther.** Von W. Nithack-Stahn, Pastor in Görlitz. 40 Pf.

228. (12) **Das römische Dogma von 1854.** Eine Jubiläumsbetrachtung von Dr. Ottmar Hegemann 40 Pf.

Inhalt der XX. Reihe. Heft 229—240.

229. (1) **Luther und Tetzel.** Von M. Büttner, Pfarrer an St. Simeonis in Minden i. W. 45 Pf.

230. (2) **Bonifatius, der „Apostel der Deutschen".** Ein Gedenkblatt zum Jubiläumsjahr 1905. Von Prof. Dr. Gerhard Ficker, Halle a. S. 50 Pf.

231. (3) **Was versteht der Katholik und was der Protestant unter „Kirche"?** Die römische Grundlehre gemeinverständlich dargestellt und evangelisch beleuchtet. Von Friedrich Stober, Pfarrer in Dürrn bei Pforzheim. 45 Pf.

232/33. (4/5) **Ausweisung und Nichtbestätigung evangelischer Geistlicher in Oesterreich 1899—1904.** 80 Pf.

234. (6) **Ultramontanes Staatsbürgertum.** Von J. Kalau v. Hofe, Leipzig. 30 Pf.

235. (7) **Luther und die Freiheit.** Von Dr. G. Sodeur, Pfarrer in Würzburg. 40 Pf.

Richard Hahn (H. Otto), Leipzig.